

Ute Benz

**Niemand wird als Fremdenfeind geboren.**

**Entwicklungen der kindlichen Psyche zwischen Sehnsucht nach Nähe und Abgrenzung**

(Referat in der Pädagogischen Hochschule Zürichs, 29. Januar 2014)

1989 zur Zeit des Mauerfalls in Berlin sagte ein von den Fernsehbildern von die Berliner Mauern überkletternder Menschen panisch entsetztes Mädchen „Um Gottes Willen, jetzt kommen die aus dem Osten alle und wollen alles haben, was wir uns aufgebaut haben.“ Ihre Eltern waren vor Jahren aus der DDR in die Bundesrepublik Deutschland geflohen und hatten mühsam eine neue Existenz in München aufgebaut. Die Jugendliche kennt aus eigener Erfahrung wie schmerzlich es für sie jahrelang war auszuhalten, dass sie arm war und die anderen im Wohlstand lebten.

Inzwischen, seit der Wende sind viele Ostdeutsche und Westdeutsche einander keineswegs vertraut, ganz im Gegenteil, sie sind sich fremd, sie fühlen sich wechselseitig unverstanden, sind vorwurfsvoll, erleben, dass die deutsche Sprache kein automatisches Bindeglied ist. In Berlin wird kolportiert, dass Westberliner Türken zu Ostberlinern sagen würden „Wir waren vor euch da“.

2011 wurde eine 14jährige blonde Deutsche als Zeugin vor Gericht geladen im Fall einer Mitschülerin, die an der Bushaltestelle von jungen Türkischstämmigen verprügelt worden war, während sie auf der gegenüberliegenden Seite zusah. Das ist ja mal wieder typisch für Türken, hieß es an der Schule bei Mitschülern, Eltern und vielen Lehrern. Dass allerdings die Täter von der Deutschen, mit der sie befreundet waren,

bestellt wurden, nachdem es Krach zwischen den beiden ursprünglich befreundeten Mädchen gegeben hatte, verschwiegen alle.

2012, eine Schulkonferenz an einer Grundschule ist anberaumt, Schulverweis droht, jetzt sei das Fass voll. Ein 9jähriger türkischer Junge hatte in der Pause zwei deutsche Jungen auf die Toilette gezerrt und ihnen angedroht, er werde ihre Köpfe in die Kloschüssel stecken, weil sie ihn betrogen hätten. Er habe doch höflich gefragt, ob er mitspielen dürfe, verteidigte er sich; und sie hätten auch ja gesagt, seien dann aber beide lachend einfach schnell davongerannt.

Öffentlich gemacht werden Vorfälle dieser Art wohlweislich nicht. Man weiß, dass sie die vielen Aversionen und Ängste gegenüber Fremden im eigenen Land schüren und will den Integrationswillen aufrechterhalten, indem sie nicht öffentlich skandalisiert werden. Nach Meinung vieler Schüler werden kriminelle Taten von Kindern von Ausländern eher unter den Teppich gekehrt als aufgeklärt und verfolgt, um der rechten Szene keine Bühne zu liefern. Haben sie nicht recht wenn das Versagen von Verfassungsschutz und Polizei offenkundig wird, weil die Behörden die über 10 Jahre lang die extremistische Terrorgruppe NSU in Thüringen nicht aufdecken konnte? Aus der Sicht von Kindern sind Erwachsenen der Gesellschaft dann kein Vorbild, im Gegenteil, eine riskante Verlockung, an Recht und Gesetz vorbei zu agieren, dass es ungeachtet eines breiten politisch korrekten Engagements in Politik und Gesellschaft gegen rechtsradikale Gruppen auch ein breites unterschwelliges gesellschaftliches Einverständnis mit rassistischen und nazistischen Ideologien gibt. Das kann einer Einladung an alle gleichkommen, die Nationalstolz proklamieren, um sich als rettende Helden zu gerieren, die mutig gegen mißliebige Menschen vorgehen und göltiges

demokratisches Recht abschaffen wollen. Die Frage, welche Bedeutung die Vorbildwirkung Erwachsener für die Jugend einer Gesellschaft und ihrer Entwicklung zu freien Menschen hat, ist existenziell. Denn Niemand wird als Fremdenfeind geboren.

So unterschiedlich wir über Feindbilder, deren Ursachen und Wirkungen auch denken mögen, in einem Punkt besteht wohl Übereinstimmung: Babies und kleine Kinder besitzen nicht von Natur aus Feindbilder, sondern sie erwerben sich diese erst im Laufe ihrer psychosozialen Entwicklung zum Erwachsenen.<sup>1</sup> Für die Erforschung jener individuellen und kollektiven Prozesse, die beim Erwerb und bei der Verbreitung von Feindbildern eine wesentliche Rolle spielen, ist das der zentrale Ausgangspunkt. Wenn man wissen will, was beizeiten getan werden kann, damit Feindbilder bei Kindern und Jugendlichen sozial verträglich bleiben und keine kriegerische Qualität bekommen, muss man Fragen nach den frühen kindlichen Beziehungsstrukturen und psychosozialen Entwicklungen stellen, Fragen nach den Motiven, die Kinder dazu bringen, Feindbildungen zu benutzen.

Im Mittelpunkt meines Forschungsinteresses als Psychoanalytikerin für Kinder, Jugendliche und Familien stehen die Fragen: Erstens: In welchem Alter der Kinder lassen sich psychosoziale Prozesse der Entwicklung von Feindbildern oder von Feindbildstrukturen im alltäglichen kindlichen Verhalten beobachten? Zweitens: Welche spezifischen Konflikte von Jungen und Mädchen mit sich selbst und im Umgang mit anderen Kindern sind dabei zu erkennen? Drittens: In welche Dynamik geraten Kinder und ihre Bezugspersonen dann, wenn sie sich bemühen, ihre - unvermeidlichen - psychosozialen Konflikte auf humane Weise zu lösen? Viertens: Welche Funktionen haben Erwachsene

---

<sup>1</sup> Christiane Ludwig-Körner, Möglichkeiten und Grenzen der Eltern-Säuglings-Kleinkind-Psychotherapie. In: Ute Benz (Hg), Festhaltetherapien - Ein Plädoyer gegen umstrittene Therapieverfahren, Gießen 2013, S. 49-75.

der Gesellschaft in kindlichen Konfliktsituationen, welche Interventionen sind von ihrer Seite aus nötig, um Grenzen des Erlaubten zu verteidigen und welche sind konterproduktiv bzw. problemverstärkend?

Im Folgenden stelle ich zur Illustrierung der analytischen Perspektive teilnehmender Beobachtung eine typische Konfliktszene zweier kleiner Jungen vor, die eigentlich gerne die besten Freunde wären, aber in ihren Spielen auf spezifische Hindernisse stoßen, die sie mit typischen Abwehrmustern trickreich zu überbrücken suchen. Über den Einzelfall hinaus kommt dieser Szene insofern der Charakter einer Schlüsselszene zu, als daran nachvollziehbar wird, was man regelmäßig als überraschenden Kern kindlicher Feindschaftskonflikte finden kann: nämlich hochemotionale Freundschaftskonflikte. Denn ausgerechnet dort, wo niemand mit Konflikten rechnet, wo zwei oder mehr Kinder liebend gerne schön zusammen spielen wollen, können wir bei im Prinzip ähnlichen Szenen – auch bei kleinen Mädchen, die gerne eine beste Freundin hätten – beobachten, können dort sehen, wie Feindbildstrukturen aus kindlicher emotionaler Not und nicht nur aus Bosheit gebildet werden. In der psychologischen Forschung, im psychosozialen Bereich und in der Pädagogik kommt es mehr als bisher darauf an, den dichotomen Zusammenhang von Feindschaftskonflikten mit Freundschaftskonflikten zu berücksichtigen. Voraussetzung dafür ist allerdings, dass die übliche (spaltende) Betrachtungsweise überwunden wird, wonach Freundschaft oder Feindschaft als zwei totale Gegensätze erscheinen, die jeweils separat voneinander erforscht werden könnten. Wozu, könnte man fragen, so viel Aufhebens um detaillierte Analysen kindlicher Spielverhaltensweisen? Man könnte argwöhnen, einmal mehr würden Kinder in ihren kindlich harmlosen Spielen durch Erwachsene gestört werden. Der Sinn

einer Perspektivenerweiterung - anstelle der Fixierung auf Feindbilder - durch Berücksichtigung auch der Freundbilder - besteht darin, dass wir auf diese Weise mehr und früher Chancen gewinnen, zur Entwicklung positiver Beziehungsstrukturen von Kindern beizutragen.

### **Die Schlüsselszene: die besten Freunde brauchen einen Feind**

Zwei lebhaftere Jungen, ich nenne sie Peter und Paul, kennen sich vom Kindergarten und sind am Nachmittag zum gemeinsamen Spielen im Elternhaus von Paul verabredet. Sie freuen sich aufeinander. In der großen Stadt kann ja so eine Vorhaben nicht nur spontan nach kindlichem Wunsch erfolgen, es erfordert die Hilfen der Mütter, zeitliche Absprachen, Bring-Dienste, mit anderen Worten, Kinder, die kein Zeitgefühl wie Erwachsene haben, müssen gespannt warten, bis sie sich endlich vergnügt in die Augen blicken und an den Müttern vorbei ins Kinderzimmer stürmen können. Dort liegt eine Matratze am Boden. Sofort beginnen beide darauf zu hopsen, hoch, höher, am höchsten, sie kullern belustigt zur Seite, übereinander, voll Freude über ihre wechselseitigen Einfälle. Irgendwann haben sie aber genug davon, sie sind außer Puste, jetzt brauchen sie etwas Neues.

Peter fragt: „Was wollen wir spielen?“ Paul sagt: „Ich weiß etwas, wir spielen Schiff“. Peter sagt, „au ja, toll, ich bin der Kapitän“ und hopst mit einem Satz auf den Tisch nach oben und wackelt mit den Beinen. Paul ist verdutzt, „Nein“, sagt er, „ich bin der Kapitän“, und will Peter von seinem erhöhten Platz herunter ziehen. Doch der sträubt sich. Paul drückt und zieht zunehmend energischer, jetzt entsteht eine Rangelei zwischen beiden, wer der Stärkere ist, und wer nachgeben muss. Sie drücken und schieben einander, zunehmend ärgerlich. Da beide etwa gleich stark sind, müssen sie irgendwann erschöpft

aufgeben. Nun ist die Stimmung umgeschlagen, jetzt sitzen beide weit voneinander mit hochroten Köpfen ob der Anstrengung jeder in einer Ecke mit düsterer Miene. Sie wirken sichtlich erbittert übereinander, weil der andere nicht nachgegeben hat und sind sichtlich ratlos, weil sie keine Lösung haben. „Mama, der soll wieder gehen“ murmelt Paul enttäuscht. So hat er sich das Spiel mit seinem besten Freund nicht vorgestellt. Gerade war es doch noch so schön und lustig, als sie beide das Gleiche machten. Wenn Peter seinerseits könnte, wie er wollte, dann würde auch er am liebsten den Freund verlassen und sich mit einem anderen Jungen treffen, der nachgibt. Sie wissen keinen Ausweg, alles scheint verloren, das Spiel, die Freundschaft, der Nachmittag. Ratschläge Erwachsener - abzuwechseln in der Kapitänsrolle - taugen nicht für die Not der beiden miteinander.

Ihre Rettung kommt von außen in Gestalt einer dritten Person, der jüngeren Schwester von Paul. Sofort haben die beiden eine neue Spielidee, wortlos gelingt jetzt beiden die interne Verständigung. Sie fragen die, die sie sonst nicht gerne mitspielen lassen, ob sie mit ihnen Räuber und Gendarm spielen will. Die Rollenverteilung Zwei „Gute“ gegen eine „Böse“) steht für von vorneherein fest, als Räuber soll sie einfach nur davonrennen. Nun jagen die zwei eben noch zerstrittenen Jungen lustvoll hinter der Dritten her, fangen sie ein, schleppen sie ab. Sie überbieten einander an für sie lustigen Einfällen, wie sie den Räuber fesseln und für seine Missetaten bestrafen müssten. Die kleine Schwester hielt zunächst auch alles für Spaß, bis ihr das Lachen verging, wenn die Jungen härter zupackten, sie länger und fester fesselten, als sie einverstanden war und keine Rücksicht auf ihre Gefühle nahmen, bis sie laut zu weinen begann und damit ihre Mutter auf den Plan rief. Die Reaktion der beiden Jungen auf Vorhaltungen der Erwachsenen war weniger schuldbewusst als heimlich zufrieden darüber, jetzt auch gegenüber Erwachsenen zu zweit vereint

äußerer Kritik standzuhalten, als zwei beste Kumpels zusammenhaltend eben gegen den Rest der Welt.

Die Akteure der beschriebenen Szene sind gleich alt, im Kindergartenalter, sie stammen aus „ganz normalen“ Familien mit Vater, Mutter und zwei Kindern und ich habe diese Szene aus vielen dokumentierten ähnlichen Szenen auch in anderen Altersstufen deshalb ausgewählt, weil man hier nicht von dem allgemeinen Vorurteil ausgehen kann, dass solche Konflikte zweier Jungen auf ungewöhnlich belastenden familiären oder auf von außen herrührenden feindseligen Erfahrungen beruhen. Diese Kinder zeigen vielmehr, was ich als normale Konflikte und normale Konfliktabwehrmuster bezeichne, die unvermeidlich am Beginn des neuen sozialen Lebens von Kindern in Gruppen etwa Gleichaltriger im Raum Kindergarten entstehen. Sie sind bedeutsam, weil Kindergarten der erste soziale Ort außerhalb des familiären Bezugsrahmens ist, wo viele Kinder zum ersten mal in ihrem Leben mit einer neuartigen und ängstigenden Erfahrung konfrontiert sind, nämlich dass sie inmitten in einer Gruppe Gleichaltriger allein dastehen können, während sie doch sehen, dass und wie andere Kindern zusammen spielen, Spaß haben und miteinander befreundet wirken. Das fundamentale kindliche Bedürfnis, selbst auch einen besten Freund an der Seite zu haben - einen, der immer zu einem hält, der einen nie allein stehen lässt - ist in der Folge eine neuartige, sehr starke Triebfeder dazu, psychosoziale Techniken aller Art zur Gewinnung von Freunden zu entwickeln. Dabei greifen Kinder in ihrer Not zu vielen trickreichen Techniken der Überredung, der Bestechung, der Einschüchterung oder erpresserischer Drohungen, um den Freund zu gewünschtem Verhalten zu bringen - sie wenden soziale Techniken an, die Kinder mit drei Jahren aus familiären Zusammenhängen bereits hinlänglich gut kennen.

Die geschilderte Szene zeigt, wie zwei Jungen in eine für sie noch nicht befriedigend lösbare Konfliktsituation mit sich

selbst und miteinander geraten. Für die Patentlösung Erwachsener, die Jungen sollten einfach bloß abwechseln in der Kapitänsrolle, sind sie noch nicht bereit. Beide Jungen ringen innerlich mit zwei unvereinbaren gleichzeitig auftretenden Wünschen, dem Wunsch nach Gleichheit mit dem Freund und dem Wunsch nach Unterordnung des Freundes unter die eigenen Wünsche. Nach psychoanalytischem Verständnis können selbst die besten Eltern einem Kind das schmerzliche innere Hin-und Hergerissensein zwischen zwei (oder mehreren) widersprüchlichen Wünschen nicht ersparen. Weil sie noch nicht wie Erwachsene zur Lösung bereit sind, entwickeln sie sog. Kompromisslösungen. Ihre neue Lösung hat für sie beide den Vorteil, dass keiner der Jungen auf seine Ansprüche (Gleich und zugleich Ungleich = Kapitän = Anführer zu sein) verzichten muss und dass beide trotz ihres Konkurrenzkonflikts weiter zusammen spielen können und sich nicht trennen müssen. Das neue Spiel zu dritt ist aber nur auf den ersten Blick für alle drei gleich lustig. Denn die beiden im Konflikt frustrierten Freunde benutzen den Dritten nicht aus Interesse an dessen Person, seinen Ideen, Wünschen oder gar Gefühlen, sondern lediglich aufgrund seiner Feindbildfunktion für sie beide um sich ihm gegenüber förmlich als Verbündete verpflichtet zu fühlen und gemeinsam auftreten können. Unter dem Deckmantel altbekannter, beliebter Spiele (Räuber und Gendarm), die wie viele ähnlichen Spiele infantile Beziehungskonflikte und das feindliche Lösungsmuster „Zwei gegen einen Dritten“ enthalten, agieren die beiden Freunde wortlos ihre internen Freundschaftskonflikte, vereint im Spaß am gemeinsamen Tun gegen einen Dritten - wenn schon nicht als beste Freunde, so doch immerhin als beste Kumpels vereint durch ihre gemeinsamen Taten gegen einen Dritten.

An dieser Stelle muss man in Betracht ziehen, dass die Dynamik der Szene grundsätzlich eskalieren kann, wenn aus dem Prinzip

„Zwei gegen Einen“ das Prinzip „Alle gegen Einen“ entsteht, wenn weitere Personen intuitiv die Chance für sich erkennen, sich an der Jagd auf einen Dritten zu beteiligen. Für den Dritten sind solche Spiele riskant, seine Sicherheit hängt davon ab, ob die anderen Grenzen einhalten. Für Erwachsene bedeutet die Wahrnehmung solcher Spiele, dass sie es nicht dabei belassen können, zu denken, dass die Kinder doch schön und gut zusammen spielen. Sie müssen damit rechnen, dass Grenzen erprobt und überschritten werden, und dass sie diese nachdrücklich schützen müssen, wenn Kinder sie verletzen.

### **Die Disposition zur Radikalität**

Über den harmlos aussehenden beschriebenen Einzelfall hinaus kann man solche Zweierkonflikte und die daraus resultierende Abwehr in Form von Dreieckskonflikten nach dem Muster Zwei gegen einen Dritten als allgemeines Phänomen kindlichen Beziehungsverhaltens in Kindergarten, Schule, Freizeit in allen Altersstufen, besonders verstärkt in der Pubertät, betrachten. Um die gesellschaftliche und politische Bedeutung dieses Phänomens zu betonen schlage ich daher vor, das Phänomen begrifflich als kindliche Disposition zur Radikalität zu bezeichnen. Denn aufgrund dieser Disposition sind Kinder verführbar zur Akzeptanz gesellschaftlich und politisch vermittelter Feindbilder und Feindbildstrukturen.

Die Schlussfolgerung aus psychoanalytischer Beobachtung solcher Szenen ist, dass im Prinzip Jungen und Mädchen Kinder normalerweise in einigen kritischen Phasen ihrer Entwicklung eine zu radikalen und oft genug gewaltsamen Lösungen neigende Disposition entwickeln, die mit der allgemeinen Bezeichnung Aggression nicht hinreichend erfasst wäre. Als Disposition zur Radikalität bezeichne ich jene spannungsgeladene innere Befindlichkeit, die das Kind in aggressive Kumpanei mit einem

anderen Kind gegen ein drittes bringt, weil es nur so spezielle Konflikte, nämlich Konkurrenzkonflikte, zu lösen weiß.

Die Disposition zeigt sich besonders in den Entwicklungsphasen der frühen Kindheit und Pubertät, in denen das Kind seine innere Sicherheit bereits erschüttert erlebt hat durch Kollisionen seiner Wunschwelt mit der Realität innerhalb der Familie und mit der Macht Erwachsener, in denen es schmerzlich und angstvoll seiner eigenen Kleinheit, Verletzbarkeit und Abhängigkeit von Erwachsenen bewusst ist. Vorbereitet durch familiäre Erfahrungen, deren Konflikthaftigkeit in der Psychoanalyse eingehend erforscht ist<sup>2</sup>, wird die Disposition nach außen hin deutlich ausgeprägt, wenn Kinder mit Gleichaltrigen freundschaftliche Beziehungen knüpfen und dabei auf unerwartete, sehr frustrierende Konflikte stoßen. Denn gerade weil ihnen zu diesem Zeitpunkt so viel an einer außerhalb der Familie angesiedelten neuen Beziehung mit Ihresgleichen liegt, setzen sie alles daran, die Konflikte rasch zu beseitigen.

Auf der Suche nach einer Lösung des Konflikts greifen Kinder zu einer für sie geradezu genialen Lösung, die ohne Verzicht für beide ein Gewinn ist. Sie verwickeln einfach irgendeinen Dritten, meist einen Schwächeren oder Jüngeren, in ihr Spiel, und zwar so, dass sie sich ihm gegenüber verbünden. Als Verbündete können, ja müssen sie gemeinsam agieren, die Kumpanei schweißt sie gegenüber dem Dritten, dem deklarierten Feind, auf den sie ihre Aggressionen richten können (den beide fangen, verfolgen und schlecht behandeln können) fester zusammen, als die labile Freundschaft es vermag. So haben sie dem Dritten eine einheitsstiftende Funktion zugewiesen, die

---

<sup>2</sup> Vgl. Thea Bauriedl, Auch ohne Couch. Psychoanalyse als Beziehungstheorie und ihre Anwendungen, Stuttgart 1994.

weitere Vorteile für die beiden eröffnet. Am Dritten lassen sie - und das hat mit seiner Person nichts zu tun - ihre Wut, ihren Frust ab. Je enttäuschter beide wechselseitig in ihren Ansprüchen aneinander waren, je gekränkter, je wütender über des anderen Konkurrenz und Unnachgiebigkeit, desto schlechter behandeln sie nun den Dritten.

### **Die Riskante Position des Dritten**

Ob sie seine Schmerzgrenzen respektieren oder überschreiten, ist zunächst offen. Haben sie selbst ausreichend positive Erfahrungen mit ihren Gefühlsäußerungen erworben, dass sie damit von Erwachsenen respektiert, nicht aber übergangen, bestraft oder gar verhöhnt wurden, dann hat der Dritte eine gute Chance, pfleglich behandelt zu werden, dann sind sie in der Lage, seine Schmerzsignale ernst zu nehmen und als Spielgrenzen zu respektieren. Gefährlich hingegen wird es für den Dritten, wenn einer oder gar beide negative Erfahrungen mit Gefühlsäußerungen gemacht, wenn sie gelernt haben, dass man eigene Gefühle nicht zeigen darf, dass sie übergangen werden dürfen, dass man sich also innerlich panzern musste, um weniger verletzbar, weniger kränkbar zu sein. Dann werden die beiden Verbündeten Gefühlsäußerungen des Dritten nicht rechtzeitig respektieren, dann werden sie vor allem seine Schmerzsignale allenfalls interessiert und scheinbar gefühllos studieren und experimentierend überschreiten.

Die "Opferung" eines Dritten ist also der billige Preis, den zwei Kinder entrichten zur Überbrückung akuter interner Beziehungsprobleme. Druck von außen verstärkt lediglich die Solidarisierung der beiden, ist insofern willkommen und wird oft sogar provoziert. Aber der Dritte wird dann nicht aus Einsicht geschont, und nur, solange der Erziehende gegenwärtig ist. Für die Erziehung in Familie und Schule ergeben sich

daraus Einsichten, was problemverstärkend im Dilemma zwischen Gleichheits- und Konkurrenzkonflikt wirkt.

### **Tiefenpsychologische Gründe für die kindliche Konfliktlage**

Warum, so ist zu fragen, sind Kinder in diesem Alter so fixiert auf die Rolle des Bestimmenden? Warum benutzen sie nicht einfach die Lösung, die Erwachsene ihnen empfehlen, nämlich abzuwechseln. Doch für diese Lösung sind Kinder aus inneren Gründen oft noch nicht bereit. Denn um abwechseln zu können, benötigen sie Zutrauen in ihre eigenen Kräfte und das Gefühl der Sicherheit in der Beziehung - und beides fehlt Kindern häufig. Das verzweifelte Ringen um Überlegenheit der Kinder ist nur verständlich, wenn man ihre Angst, zum Verlierer zu werden und unterlegen zu sein, berücksichtigt. Wem die Welt voll krasser, unvereinbarer Gegensätze erscheint, von Gut oder Böse, Freund oder Feind, Krieg oder Frieden, Hölle oder Himmel, der sieht keine Alternativen zwischen "Entweder-Oder", "Alles oder Nichts", Überlegen oder Unterlegen. Gerade weil Kinder ihre Schwäche fürchten, flüchten sie sich in Phantasien unerschöpflicher Kraft und grandioser Stärke. Aber nicht einmal damit können sie zufrieden sein. Denn auch in ihren Größenphantasien wächst die Angst, unterzugehen, stets mit. Denn auch der Gegner, der böse Feind, der sie bedroht, wird als immer stärker phantasiert, als immer bedrohlicher. Das ist mit ein Grund, weshalb physische Stärke Kindern so imponiert, sie erscheint der Garant für die ersehnte Überlegenheit. Wer unter allen Umständen stark sein will, erträgt jedoch gegenteilige Gefühle der Schwäche kaum. Er verleugnet sie bei sich selbst, verachtet Nachgiebigkeit und Kompromisse als Zeichen unverzeihlicher Schwäche.

## **Die infantile Verführbarkeit durch gesellschaftliche Feindbilder**

So fällt es den Kindern schwer, auf Lösungsmuster nach der radikalen Disposition zu verzichten und den Dritten aus der missbräuchlichen Funktion als Feind zur Überbrückung ihrer Freundschaftskonflikte zu entlassen und ihn als Person zu respektieren. Umso begieriger orientieren sie sich an Einstellungen und politischen Konzepten Erwachsener, die das kindliche spaltende Feind- Feindbilddenken bestätigen und nicht auf seine Überwindung drängen. Es gibt also innere Gründe, weshalb Kinder durch äußere Einflüsse, wie sie von politisch radikalen Parteien mit spaltenden Freund-Feindbildern vertreten werden, verführbar sind.

Der Begriff "Verführung" lässt möglicherweise zunächst an ein reines Wesen denken, das von einem anderen, weniger reinen Wesen zu etwas gebracht wird, was es von sich aus nicht will. In diesem Sinne jedoch, in dem sich viele Deutsche nach 1945 als Verführte einer von außen herrührenden Versuchung durch die Nationalsozialisten sehen, der sie sich als macht- und wehrlos ausgeliefert beschreiben, ist Verführung und Verführbarkeit durch politische radikale Ideologie und Partei hier nicht gemeint. Vielmehr geht es darum, die psychische Dynamik jenes Prozesses zu untersuchen, in dem gleichzeitig sowohl innere, individuelle Faktoren (Verführbarkeit des einzelnen und seiner Gruppe zu radikalen Zielen) wie äußere Faktoren (Verführung durch extremistische Politiker) zusammenwirken.<sup>3</sup> Kinder vernehmen täglich viele Botschaften von Erwachsenen als unterschwellige Hinweise darauf, ob sie auf ihre Disposition zur radikalen und gewalttätigen Lösung

---

<sup>3</sup> Ute Benz, Jugend, Gewalt und Fernsehen, Der Umgang mit bedrohlichen Bildern, Berlin 1997.

verzichten müssen oder ob sie diese beibehalten oder gar forcieren dürfen.

### **Die gesellschaftliche und politische Bedeutung frühkindlicher Beziehungsstrukturen**

Welcher gesellschaftliche und politische Nutzen lässt sich aus den vorhergehenden Überlegungen ziehen?

In früher Kindheit erworbene Beziehungsstrukturen - wie die nach dem Muster „Zwei gegen Einen“ sind von dauerhafter Bedeutung für das spätere soziale Verhalten von Menschen. Denn Kinder wachsen nicht einfach von allein wie aus kindlichem Schuhwerk aus ihren einmal gebildeten Beziehungsstrukturen heraus, vielmehr wenden sie diese auch in den folgenden Entwicklungsphasen immer wieder und auch im Erwachsenenalter an. Deshalb macht es Sinn, das Wesen dieser Strukturen, ihre Wirkfaktoren, ihre Risiken und ihre Nebenwirkungen für alle Beteiligten zu erforschen: erstens um zu verstehen, welche Reaktionen normal sind, weil sie allenthalben existieren, zweitens welche Risiken sie für Individuen, Gruppen und die Gesellschaft bedeuten und drittens wie diese Nebenwirkungen sozial verträglich minimiert werden können.

Es gibt einen strukturell verführerisch wirksamen Einfluss von Feindbildern Erwachsener in Politik und Gesellschaft auf Jungen und Mädchen, wo er auf die infantile Dispositionen zur Radikalität von Kinder und Jugendlichen trifft. Dort wirkt er als legitimierende Botschaft aus der Gesellschaft, dass sie sich nicht um mühsam zu entwickelnde Differenzierungen bemühen müssen, dass auch sie Feindbilder konstruieren und benützen dürfen, dass es also legitim ist, die Würde Dritter zu missachten, sich nicht in deren Nöte einzufühlen, sondern dass

man das Recht hat, lediglich die eigenen Interessen zu verfolgen.

Wirksam bei Kindern sind in erster Linie strukturelle Beziehungsmuster und in zweiter erst die direkten Aufrufe politischer Gruppen zur Gewalt gegen Fremde als Feinde in Verbindung mit den dem einzelnen Kind und Jugendlichen von klein auf vertrauten Idealisierungen von Stärke und Überlegenheit, des Stolzes und der rücksichtslosen Durchsetzungskraft. Kinder hören das Lied der Stärke, das Lied des Rattenfängers gerne, mit dem radikale Politiker suggerieren, sie könnten individuelle Realitäten wie Schwäche und Unsicherheiten auslöschen, sie könnten die Gesetze der Realität, sie könnten Freund und Feind ihrem Willen unterwerfen.

Was können Erwachsene tun? Sie können Kinder in ihrer Konflikthaftigkeit gerade mit Freunden verstehen und sie zunächst einmal in ihrer Not akzeptieren. Das bedeutet aber nicht, dass sie sich völlig aus den Konflikten der Kinder heraushalten können, wenn zwei oder mehrere sich gegen ein drittes Kind zusammentun, um es schlecht zu behandeln, es auszugrenzen und oder als Feind zu benutzen.

Selbstverständlich müssen Erwachsenen die kollektiven Grenzen des Erlaubten eindeutig markieren und konsequent verteidigen, solange Kinder es noch nicht können. Wo die Grenzen der Humanität überschritten werden, müssen Erwachsene zum Schutz Dritter einschreiten, würden sie wegsehen, käme das einer stillschweigenden Erlaubnis zu feindlichem Handeln gleich.

Erwachsene müssen jedoch darauf verzichten, Kindern ihre Konflikt einfach ausreden zu wollen, indem sie z.B. erklären, wie nett eigentlich der attackierte Dritte doch sei und dass besser alle zusammen schön spielen könnten. Aber auch nicht

direkt mit Kindern und Jugendlichen befasste Erwachsene tragen indirekt entscheidend dazu bei, ob jungen Menschen die Überwindung der Disposition zur Radikalität gelingt oder misslingt.

Öffentliche Rechtfertigungen feindlicher Einstellungen gegen Minoritäten, Rufe nach schnellen Lösungen durch den starken Mann, wenn Probleme auftauchen, das Diskreditieren demokratischer Prozesse ("immer nur reden", "Handeln statt Reden") tragen zum Misslingen ebenso bei wie die permanenten allgemeinen Klagen über Orientierungslosigkeit und Werteverlust in der Demokratie. Denn sie suggerieren, es könnte alles ganz anders und viel besser sein, wenn nur einer endlich ganz radikal durchgreifen würde. Auf diese subtile Weise werden die bewussten Bemühungen Erwachsener, Kinder zur Überwindung der radikalen Disposition anzuhalten, untergraben.

### **Was tun?**

Wie können günstige Voraussetzungen dafür geschaffen werden, dass junge Menschen kritischen Verstand und Zivilcourage gegenüber Feindbildern entwickeln? Worauf kommt es in der Sozialisation der Kinder an, damit sie später als verantwortliche Erwachsene die zweifellos schwierige Balance halten können zwischen gegensätzlichen eigenen und kollektiven Interessen ohne Zuflucht zu Feindbildern zu nehmen?

Was den Umgang mit Kindern in der Gesellschaft betrifft, kommt es in erster Linie darauf an, dass Erwachsene – und nicht nur innerhalb der Familie – Kindern helfen, eine verlässliche eigene Grundlage der humanen Werte-Orientierung zu entwickeln, die auf der Erfahrung des Respekts vor Grenzen in Freundschaft und Feindschaft beruht. Kinder, die sich mitsamt ihren Fehlern, Schwächen und Konflikten akzeptiert erleben, haben eine innere Vorstellung von der Würde der eigenen Person. Sie besitzen, was keine Predigt, keine Theorie von außen ersetzen

kann: den inneren Kompass zur Wahrnehmung von Verletzungen der Menschenwürde und zur Verteidigung derselben. Wenn Kinder einer Gesellschaft heute zu Zivilcourage und zum Einschreiten gegen Grenzverletzungen untereinander und gegen Feindbilder in der eigenen Umgebung erzogen werden sollen, brauchen wir vor allem Erwachsene – und zwar nicht nur die wenigen, direkt mit der Erziehung von Kindern beruflich beschäftigten, – die sich immer wieder in ihrem eigenen alltäglichen Feindbilddenken im Umgang mit Kindern und Jugendlichen in Frage stellen.

Klar ist, dass noch so engagierte, auf rationales Verstehen ausgerichtete Friedenspädagogik die Quelle der Bildung von Feindbildstrukturen nicht zum Versiegen bringen kann. Kinder benötigen die Aufmerksamkeit Erwachsener, was die Markierung, Wahrnehmung und Einhaltung der Grenzen betrifft, aber die Erwachsenen sollten dennoch nicht der Illusion folgen, sie könnten mit moralischen Apellen die Konflikte beseitigen. Solange Kinder unter widersprüchlichen Wünschen und Ängsten leiden, sprudelt die Quelle der Feindbildstrukturbildungen immer aufs neue.

Kinder lernen Feindbildstrukturen der Gesellschaft wie die Ablehnung von „Fremden“ in spielerischer Form kennen und wenden sie unter dem Deckmantel von Spielen dann ihrerseits an, wenn sie Freundschaftskonflikte und die damit verknüpften Ängste abwehren wollen. In den frühen sozialen Feldern, in denen Kinder sich unter Ihresgleichen bewegen, in Familie, in Kindergarten, Schule, Freizeiteinrichtungen benutzen und erleben sie Feindbildstrukturen nach dem Muster zwei gegen einen bzw. oder alle gegen. Sie erfahren, wie diese der Abwehr dienen: von individuellen Konflikten, von Ängsten vor Einsamkeit, von Sehnsucht nach einem besten Freund, (der gleich sein soll und immer das gleiche tun oder lassen soll)

und von Angst vor dem Verlust des Freundes sowie der Abwehr von Konkurrenzkonflikten.

Je älter Kinder werden, desto besser lernen sie sich auszukennen mit dem, was in der Gesellschaft manifest oder latent als legitim gilt in der Benutzung von Feindbildern und von Feindbildstrukturen. Kinder haben ein feines Gespür für heimliche Legitimation der Feindbildstrukturen, sie entnehmen dem gesellschaftlichen Diskurs, inwiefern es Diskrepanzen gibt zwischen öffentlich erklärten guten Absichten zum Abbau von Feindbildern und dem praktischen Umgang mit Feindbildern - und sie richten sich danach. Denn sie sind stets auf der Suche nach gesellschaftlicher Legitimation ihres persönlichen Feindbild-Denkens.